

## Predigt über Lk 15

Konfirmation; 31.5.2015; Martin Hecker

Was habt ihr jetzt in der Tasche? Das ist ja so ein bisschen die Frage heute. Habe ich mir sagen lassen. Da kann man freilich so manches drinhaben. Taschenbuch und Taschentuch. Taschengeld und Taschenlampe. Taschenuhr und Taschenmesser.

Ich will euch einfach mal von mir erzählen, wie das bei mir so war. Am Anfang meiner Geschichte hatte ich alles in der Tasche, was ich mir nur wünschen konnte. Alles. Und jeden. Aber am Ende – also zumindest am vorläufigen Ende – hatte ich nichts mehr in der Tasche. Ich hatte nicht mal noch eine Tasche, wo ich was hätte reintun können.

Aber – ich erzähle wohl besser der Reihe nach: Aufgewachsen bin ich in einem reichen Elternhaus. Mein Vater hatte einen großen landwirtschaftlichen Betrieb. Mein älterer Bruder und ich hatten alles, was wir brauchten. Ordentliches Taschengeld. Uns ging's gut – weiß ich heute.

Damals allerdings fand ich das nicht so toll. Das Leben war irgendwie langweilig. Keine Überraschungen. War das überhaupt Leben? Oder nur Routine, Tag für Tag das Gleiche? Irgendwie musste Leben doch mehr sein. Dachte ich.

Und ich fasste einen Entschluss. Eines Tages ging ich zum Vater. „Hey Paps“, sagte ich, „wenn Du mal tot bist, dann krieg ich ja eh nen Teil von deinem Vermögen. Aber ich will nicht so lange warten. Wer weiß, was

ich bis dahin alles verpasse. Ich will jetzt leben, verstehst Du? Also – könntest Du mir mein Erbe nicht jetzt schon geben? Damit ich leben kann? So richtig leben?“ So ungefähr habe ich das gesagt. Heute denke ich, dass das ein absolutes Unding war. Damals fand ich's allerdings ziemlich cool.

Das Merkwürdige war: Der Vater hat mich nicht ausgelacht und stehen gelassen. Der hat mir nicht eine runtergehauen und mich vor die Tür gesetzt. Der hat mir nicht seine Meinung gezeigt und mich ins Internat geschickt. Sondern mein Vater hat mich traurig angeguckt und dann langsam genickt.

Ein paar Tage später hatte er das Geld flüssig gemacht. Wir bekamen beide unser Erbe ausbezahlt, mein Bruder und ich. Ich hab dann bald meine Taschen gepackt und mich fröhlich verabschiedet. Nicht mal mit dem Taschentuch gewinkt habe ich noch. Leben, ich komme! Einmal um die ganze Welt mit den Taschen voller Geld.

Weil ich ordentlich was von der Welt sehen wollte, ging ich ins Ausland. Dorthin, wo die Reichen und Schönen waren. Da wollte ich ja schließlich dazu gehören. Und mit dem, was ich alles in der Tasche hatte, konnte ich das schaffen. Jetzt hatte ich kein Taschengeld mehr, sondern eine ordentlich gefüllte Geldtasche. Jetzt lag ich nicht mehr dem Vater auf der Tasche, sondern bezahlte aus eigener Tasche.

Ich hab mir ne schicke Wohnung gekauft. Hab geschaut, dass ich die richtigen Leute kennen lerne. Hab hier und da mal

ne Runde springen lassen.

Irgendwann ging ich nicht mehr nur auf die Partys anderer Leute. Sondern ich hab selbst eingeladen. Und sie kamen. Alle. Sie haben mitgefeiert. Gegessen. Getrunken. Getanzt. Gelacht. Und sonst noch manches. Schnell hatte ich jede Menge Freunde. Und Freundinnen natürlich auch. Weil ich so großzügig war, hatte ich auf einmal auch all diese Menschen in der Tasche. Irgendwie. Ich war beliebt. Ich war wer. Endlich. Das war das Leben.

Inzwischen denke ich, dass ich die ganze Zeit ja eigentlich nur auf Kosten meines Vaters gelebt habe. Dass ich nach wie vor ihm auf der Tasche lag. Er hatte ja das ganze Geld aus dem Betrieb rausziehen müssen. Was ich in der Tasche hatte, das hatte er mir doch geschenkt. Klar, damals hab ich mir darüber gar keine Gedanken gemacht. Aber im Grunde lebte ich doch von der Großzügigkeit meines Vaters. Mir ging's gut, weil er mich so sehr liebte, dass er mir meinen unverschämten Wunsch erfüllt hatte. Obwohl er's besser wusste. Aber er ließ mir meine Freiheit. Und damit auch die Freiheit, Fehler zu machen.

Denn dass das alles ein Fehler war, das sollte ich dann irgendwann auch kapieren. Allerdings dauerte das noch eine Weile.

Wieder der Reihe nach: Ein paar Jahre lang war alles herrlich. Dann kam auf einmal eine Finanzkrise. Schlechte Ernte, die Wirtschaft ging in die Knie, der Staat stand vor dem Bankrott. Es gab eine irre Inflation. Und auf einmal war mein Geld nichts mehr wert. Zu allem Übel musste ich dann

auch noch feststellen, dass ich eh nicht mehr allzu viel hatte. Ich hab die Wohnung verkauft. Und manch anderes auch. Weit unter Preis natürlich, aber was wollte ich machen. Ich hab versucht, bei einem von meinen vielen Freunden unterzukommen. Aber jetzt, wo meine Taschen leer waren, wollten die auf einmal nichts mehr von mir wissen. Was ich an Ausreden gehört hab, das könnt Ihr Euch nicht vorstellen. Ich hab's dann sogar mit Arbeit probiert. Hab versucht, nen Job zu finden. Aber finde mal nen Job mitten in einer Wirtschaftskrise. Und das noch, wenn du weder nen ordentlichen Schulabschluss noch ne Berufsausbildung in der Tasche hast.

Schließlich hat mich doch einer genommen. Zum Schweine hüten. Schweine – da, wo ich herkomme, wäre das das Allerletzte. Viel lieber wäre ich bei der Müllabfuhr gewesen. Oder bei der Kanalreinigung. Aber irgendwie war ich auf einmal selbst zum Müll geworden. Und bin halt bei den Schweinen gelandet.

Der Gipfel – oder nein umgekehrt: der absolute Tiefpunkt war dann allerdings: Den Schweinen ging's besser als mir. Mir knurrte jeden Tag der Magen. Aber die Schweine bekamen regelmäßig ihr Futter. Jede Menge Küchenabfälle waren da dabei. Irgendwann war ich so weit, dass ich mal nachschaute, ob's da nicht was Brauchbares für mich gab. Mein Chef hat mich dabei beobachtet. Ich wurde gefeuert. Stand auf der Straße. Buchstäblich.

Und jetzt? Was sollte ich denn jetzt tun?

Da dachte ich an meinen Vater. Der war mir in den letzten Wochen schon ein paar mal in den Sinn gekommen. Aber ich hatte den Gedanken immer sofort wieder weggeschoben. Ich wollte es alleine schaffen. Ohne ihn. Und wie sollte ich dem Vater denn ernsthaft wieder unter die Augen treten können?

Aber der Gedanke an ihn ließ mich nicht mehr los. Es war, als würde er sich aus der Ferne zu Wort melden. Sich mir in Erinnerung bringen.

Mein Vater. Jeder kleine Knecht bei ihm hatte es besser als ich. Ob ich doch heimkehren sollte? Die Entscheidung fiel mir enorm schwer. Aber irgendwann rang ich mich dazu durch. Ich wollte wieder heimkehren. Umkehren. Zurück zum Vater. Nicht mehr als Sohn. Diesen Anspruch hatte ich verspielt. Aber vielleicht würde er mich ja als Knecht aufnehmen. Besser Knecht im Haus dieses Vaters als gescheiterter Gernegroß irgendwo in der Fremde.

Ich würde ihn um Verzeihung bitten für alles, was ich ihm angetan hatte. Denn das war mir inzwischen auch klar geworden, dass ich wirklich schuldig geworden war an ihm. Dass ich ihn verletzt hatte. Dass ich seine Güte missbraucht hatte.

Der Rückweg war nicht leicht, das könnt ihr mir glauben. Mehrfach bin ich stehen geblieben. Manchmal auch umgekehrt. Und es war ja ein weiter Weg. Was einem da so alles durch den Kopf und durchs Herz gehen kann, das hätte ich mir nicht vorgestellt. Wie war ich fortgegangen.

Und wie kehrte ich heim! Mit vollen Taschen aus dem Haus, und völlig abgerissen wieder zurück. Ich hatte nichts mehr in der Tasche. Nicht mal mehr ne Tasche hatte ich.

Irgendwann war's so weit. Ich war wieder in der Nähe meines Elternhauses. Bald würde ich es sehen. Ich hatte Angst. Was, wenn der Vater meine Bitte abschlagen würde? Was, wenn er mir die Tür vor der Nase zuknallen würde? Was, wenn er die Hunde auf mich hetzen würde?

Jetzt bog ich um die Ecke und konnte das Haus sehen. Zögernd ging ich weiter. Da sah ich, dass jemand vom Haus her auf mich zu gerannt kam. Erst erkannte ich ihn nicht. Aber dann – es war der Vater. Während er noch lief, riss er die Arme weit auseinander. Das klingt jetzt vielleicht komisch, aber diese weit geöffneten Arme erinnerten mich an die grausamen Kreuzigungen, die ich hier und da gesehen hatte. Kreuzigung, das war zu meiner Zeit eine beliebte Hinrichtungsart. Also – ganz komisch – aber irgendwie kam da der Vater in der Gestalt eines Gekreuzigten auf mich zu. Ich hatte keine Zeit, über diese merkwürdige Vorstellung nachzudenken, denn jetzt hatte er mich erreicht. Ich wollte auf die Knie fallen, wollte ihm sagen, was ich mir überlegt hatte, wollte ihm mein Versagen und meine Schuld eingestehen, ihn um Vergebung bitten ... aber ich kam gar nicht so recht dazu. All meine Angst, all meine Scham, all meine Tränen, all mein Versagen, all meinen schweinischen Gestank ließ er hineinlaufen in diese weit geöffneten

Arme, die sich jetzt um mich schlossen und mit denen er mich an sich drückte. All meine Schuld wurde in diesen Armen, die mich an einen Gekreuzigten erinnerten, irgendwie aufgehoben durch die ungeheuer große Liebe, mit der mich empfangen und umfassen hat. Liebe – ich war umgeben von Liebe.

„Mein Sohn“, sagte der Vater nur. „Mein Sohn! Du warst tot. Jetzt lebst Du wieder.“ Er befahl den Knechten, ein Bad einzulassen. Ließ mich neu einkleiden. Gab mir einen Familienring, Zeichen der Sohnschaft. Und dann wurde ein Fest gefeiert – ich kann euch sagen. Ein Freudenfest. Das war was ganz anderes als all die hohlen Partys, die ich hinter mir hatte.

Ich konnte es kaum begreifen. Und ich hatte das überhaupt nicht verdient. Ich war's nicht wert, wieder Sohn zu sein, ich war's nicht wert, mit einem Fest begrüßt zu werden. Aber ihm war ich's doch wert. Weil er mich liebte.

Jetzt lebe ich schon lange wieder beim Vater. Als geliebter Sohn. Ich habe begriffen, dass das Leben nicht woanders zu finden war, weit weg. Sondern hier bei ihm.

Und ich habe begriffen, dass es gar nicht entscheidend ist, was ich so in der Tasche habe. Ob ich da viel Geld habe oder tolle Zeugnisse oder ob ich andere Menschen in die Tasche stecken kann oder oder oder. Mein Vater liebt mich, auch wenn ich mit leeren Taschen vor ihm stehe. Mein Vater liebt mich, auch wenn ich ihm überhaupt nichts vorweisen kann. Weil er näm-

lich mich liebt, nicht das, was ich ihm irgendwie bringen könnte. Mein Vater liebt mich, den Versager.

Und nicht nur das – er füllt mir auch wieder die Taschen. Nicht unbedingt mit Geld und so. Das auch, aber wie gesagt, das ist nicht entscheidend. Nein, er füllt mir die Taschen mit viel wichtigeren Dingen. Mit Frieden. Einen solchen Frieden mit meinem Leben hatte ich in der Fremde nicht. Mit Vergebung. Wer's nicht erlebt hat, glaubt gar nicht, was das für eine tolle Sache ist. Mit Freude. Die ist nicht unterzukriegen, auch nicht an mühsamen Tagen. Er füllt mir die Taschen mit seiner Liebe. Und davon kann ich gar nicht genug kriegen. Und so weiter. Ich darf tatsächlich wieder ihm auf der Tasche liegen. Darüber freut er sich.

Das alles habe ich jetzt sozusagen in der Tasche. Und das alles dürft Ihr, das alles dürfen Sie auch in der Tasche haben. Weil er auch euer Vater sein will. Weil er auch alles, was bei euch, bei Ihnen vielleicht schief gelaufen ist, in seine weit geöffneten Kreuzesarme schließen will. Weil er auch zu Dir sagen will: Mein Sohn. Meine Tochter. Weil er euch alle liebt.

Ihr könnt nie diesen Vater in der Tasche haben, als könntet ihr über ihn verfügen. Aber ihr könnt erleben, dass er euch die Taschen füllt mit allem, was ihr braucht und was euer Leben reich macht. Deshalb, macht's wie ich: Geht hin zu ihm. Dann feiert er ein Fest. Und das Leben fängt an.